

Emil Souleimanov/Slavomír Horák

Islam, Islamismus und Terrorismus im Nordkaukasus und in Zentralasien – eine kritische Bewertung

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist weltweit ein signifikanter Anstieg der Zahl islamistischer Terrorakte festzustellen. Das postsowjetische Eurasien, die Nachfolgestaaten und Regionen der ehemaligen Sowjetunion, blieb von diesem Phänomen nicht verschont, obwohl man hätte glauben können, dass 70 Jahre massiver Säkularisierung die Region gegen (militanten) Islamismus immun gemacht hätten. Terroristische Anschläge und Sabotageakte im Nordkaukasus, in Zentralrussland und in Zentralasien wurden und werden von Gruppen verübt, deren Motive und ideologische Hintergründe je nach den Besonderheiten der lokalen Entwicklungen ganz unterschiedlich sind. Dennoch gibt es ein Merkmal, das alle neu gegründeten terroristischen Gruppen eint: Sie alle rechtfertigen ihre unterschiedlichen politischen Forderungen mit demselben ideologischen Etikett: der islamischen Religion.

Gleichzeitig wird die Bedrohung durch islamistischen Extremismus jedoch auch rhetorisch instrumentalisiert, um die Durchführung so genannter Antiterrorismusstrategien zu begründen, mit denen die Stellung bestimmter Machtcliquen in den verschiedenen politischen Systemen stabilisiert und gefestigt werden soll. In der vorliegenden Studie sollen die zurzeit meist diskutierten islamistischen Gruppen im Nordkaukasus und in Zentralasien kurz charakterisiert und ihr Destabilisierungspotenzial analysiert werden; auch wird der Frage nachgegangen, ob und inwieweit sie eine Bedrohung für heutige Gesellschaften und Regierungen darstellen. In den Schlussfolgerungen werden mögliche Alternativen zur Lösung der Probleme vorgeschlagen und zukünftig zu erwartende Tendenzen aufgezeigt.

Der Nordkaukasus

Die Expansion des Islam in den Kaukasus geht in das siebte und achte Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück. Damals eroberten arabische Truppen nicht nur ein großes Gebiet südlich des Gebirgskamms des Großen Kaukasus, sondern auch die antike Stadt Derbent in Dagestan, die als „Tor zum Kaukasus“ und als „Schlüssel zum Kaspischen Meer“ galt. Trotz anfänglicher Erfolge drang der Islam nur sehr langsam in das Innere des Nordkaukasus vor. Zurückzuführen war das zum einen auf das schwierige Gelände, das einen engen Kontakt zwischen den verschiedenen Teilen der Region verhinderte, und zum anderen darauf, dass es dort keine mächtigen Zentralstaaten gab, deren Herrscher in der Lage gewesen wären, den Islam (oder auch das Christentum) zur Staatsreligion zu erklären und ihren Untertanen aufzuzwin-

gen. Aus diesen Gründen wurde der nordkaukasische Islam – im Gegensatz zum Islam in Zentralasien – mit Ausnahme einiger religiöser Bruderschaften und Gesellschaften bzw. der „Moslemkomitees“, die von St. Petersburg und später von Moskau geschaffen wurden, bei der Mehrheit der Gläubigen aber nie besonders populär waren – nie offiziell institutionalisiert.¹

Einige ethnische Gruppen in der Region waren zuvor vom (orthodoxen) Christentum beeinflusst worden, das im fünften und sechsten Jahrhundert von georgischen und armenischen Missionaren eingeführt wurde. Die islamische Expansion erstreckte sich daher über zwölf Jahrhunderte. Erfolgreicher war sie im Tiefland und im Vorgebirge des Nordkaukasus, die vom Osmanischen Reich oder seinem Vasallen, dem Krimkhanat, bzw. später von den kabardinischen und dagestanischen (kumykischen) Fürsten erobert worden waren oder sich zumindest unter deren Einfluss befanden. Die endgültige Islamisierung des Nordkaukasus war nicht vor dem 19. Jahrhundert abgeschlossen.² Wesentlich dazu beigetragen hatten die Predigten des „Scheich-Kämpfers“ Uschurma Mansur, zweier dagestanischer Imame, Ghasi Mullah alias Ghasi Mohammed und Gamzat-bek, und – ganz besonders – des legendären Imam Schamil, des dritten Imam von Dagestan (und Tschetschenien), dem es gelang, einen funktionierenden militärisch-theokratischen Staat zu errichten, der über zwei Jahrzehnte Bestand hatte (1834-1859) und den Angriffen der russischen Armee erfolgreich Widerstand leistete. Während der so genannten Kaukasuskrige im 18. und 19. Jahrhundert wurde der Islam zum einenden Faktor des nationalen Befreiungskampfs mehrerer nordkaukasischer Völker gegen die zaristische Expansion.³ Aber auch die Relikte heidnischer Traditionen, darunter vor allem das traditionelle Gewohnheitsrecht (*adat*), spielten im Leben der nordkaukasischen Völker weiterhin eine wichtige Rolle.

Der Islam im Nordkaukasus im russischen und im sowjetischen Staat

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Nordkaukasus endgültig von Russland erobert wurde, war das Verhältnis der Kolonialmacht zum Islam nie besonders herzlich. Die russische Obrigkeit erkannte im Islam von Anfang an eine potenziell einflussreiche Weltanschauung, die unter den gegebenen lokalen Bedingungen als einzige fähig wäre, die ethnisch und sprachlich unter-

1 Vgl. Dmitri Arapov, *Islam v Rossijskoj imperii* [Der Islam im Russischen Reich], Moskau 2001; Yaacov Ro'i, *Islam and the Soviet Union*, Columbia University Press 2000.

2 Die große Mehrheit der nordkaukasischen Muslime sind Sunniten, die entweder Anhänger der schafiiitischen (die Mehrheit der Völker Dagestans) oder der hanafitischen (zumeist Tschetschenen, Inguschen und die Völker des Nordwestkaukasus wie Nogaier, Nordosseten und Kumyken) *madhhab* (Rechtsschule) sind. Im Nordkaukasus, insbesondere im östlichen Teil (Dagestan, Tschetschenien, Inguschetien), ist der Sufismus weit verbreitet, vertreten durch vier *tariqats* („Wege“ oder „Richtungen“) – die *naqshbandiyya*, *qadiriyya*, *jazuliyya* und die *shizaliyya*. Die „nichtislamischen“ Ausnahmen sind die so genannten Mosdok-Kabardiner und die Mehrheit der Nordosseten, die sich zum orthodoxen christlichen Glauben bekennen.

3 Ausführlicher dazu z.B. Nicholas Griffin, *Caucasus: Mountain Men and Holy Wars*, Boston 2003.

schiedlichen Stämme des Nordkaukasus zu einen. Sie betrachtete daher alle muslimischen Geistlichen und die muslimischen Gemeinden generell mit Argwohn; interessanterweise hat Russland nie eine zentrale Behörde für Angelegenheiten, die die nordkaukasischen Muslime betreffen, geschaffen.⁴ Dennoch kann man sagen, dass die letzten Jahre des Russischen Reiches in der Region eine Zeit der beiderseitigen Toleranz zwischen der russischen Obrigkeit und den lokalen Muslimen waren.

Bis zu einem gewissen Grad galt das auch für die Sowjetzeit. Das anfängliche Umwerben der Mullahs in den ersten Jahren des Sowjetstaates, das aus taktischen Überlegungen heraus geschah,⁵ wich jedoch bald schweren Repressionen allen Gläubigen und Kirchen gegenüber – so wie überall im Reich, in dem staatlich geförderter Atheismus zuweilen sehr aggressive Formen annahm. In den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts kam es in der gesamten Sowjetunion zur massenhaften Unterdrückung muslimischer (und christlicher) Geistlicher. Moscheen und Medressen (religiöse Schulen) wurden geschlossen und die (öffentliche) Ausübung des islamischen Glaubens wurde von den Behörden bestraft. Die Folge davon war, dass die Basis des Islam in der Region zerschlagen, wenn auch nicht gänzlich ausgelöscht wurde.

Der Islam überlebte im Nordkaukasus in Form eines lokalen Volksislam – einer seltsamen synkretistischen Mischung aus heidnischen Kulturen und muslimischer Theologie, die im Nordosten des Kaukasus zusätzlich stark von islamischem Mystizismus (Sufismus) beeinflusst war. Durch diese Symbiose wurde der Islam zu einem unverzichtbaren Teil der (ethnischen) Identität der Völker des Nordkaukasus. Das Verbot des Gebets in den Moscheen und des Studiums des Islam führte zu einem erheblichen Niedergang der islamischen Erziehung und einer signifikanten Säkularisierung der lokalen Bevölkerung, insbesondere in den Städten und im Tiefland. Dennoch wurde die Religion nie ganz ausgerottet.⁶ Sie ging vielmehr in den Untergrund und überlebte in Gestalt halblegaler oder illegaler Gruppierungen, Sufi-Bruderschaften, Gesellschaften und (Dorf-) Gemeinschaften (Dschamaate).

4 Ganz ähnlich waren die traditionalistischen nordkaukasischen Muslime und ihr Umfeld, die angesichts der ländlichen Strukturen der Region den überwiegenden Teil der Gesellschaft ausmachten, allem, was von Russland kam, einschließlich neuer islamischer Strömungen, notorisch feindlich gesonnen. Das könnte auch der Grund für die Zurückhaltung der Nordkaukasier gegenüber dem Dschadidismus sein, einer liberalen Form des muslimischen Glaubens, der eine große Zahl von Anhängern in den weiter entwickelten muslimischen Teilen des Russischen Reiches hatte.

5 Die Bolschewiki mussten sich der Unterstützung der nordkaukasischen Muslime in den Kämpfen mit den in der Region stationierten Truppen der Weißen Armee während des Russischen Bürgerkriegs (1918-1920), gegen die die Bergvölker einen Guerillakrieg führten, versichern. Ein populärer Slogan, dessen Urheber vielleicht sogar Joseph Stalin, seinerzeit verantwortlich für die Nationalitätenpolitik, selbst war, lautete: „Für die Scharia! Für die Sowjetherrschaft!“

6 Eine Art ethnischer Traditionalismus, zu dem auch er islamische Einfluss gehörte, wurde durch die Stalinschen Deportationen (1944) erheblich verstärkt. Am härtesten traf es im Nordkaukasus die Tschetschenen, Inguschen, Karatschaier und Balkaren. Diese Völker, einschließlich der Völker Dagestans, sind die glühendsten Anhänger des Islam in der Region.

Diese Situation blieb bis in die 70er Jahre und insbesondere auch noch in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, als in der Sowjetunion allmählich eine gesellschaftliche Liberalisierung einsetzte, weitgehend unverändert.

Die islamische Wiedererweckungsbewegung der späten sowjetischen und frühen postsowjetischen Ära

So wie Glasnost und Perestroika in vielen Bereichen der sowjetischen Gesellschaft zu größerer Freiheit führten, führten sie auch zu mehr Gedankenfreiheit. In den späten 80er und frühen 90er Jahren des 20. Jahrhunderts erlebte der Nordkaukasus eine religiöse (und nationale) Wiedergeburt. An die Stelle des der Sowjetära eigenen „religiösen Defizits“ trat schon bald dessen genaues Gegenteil: Es setzte eine geradezu stürmische Rückkehr des Islam aus dem halbillegalen Bereich der Familienzirkel und religiösen Gesellschaften ins öffentliche Leben ein, wo er bald eine führende Rolle spielte.

Eine streng islamische Erziehung hatte in Dagestan und Tschetschenien nicht nur ohnehin Tradition, der Islam hatte auch wegen der stets latenten Gefahr einer russischen Invasion große Anziehungskraft. Dies traf auf den nordöstlichen Kaukasus weit stärker zu als auf die weitgehend russifizierten ethnischen Autonomien im nordwestlichen Kaukasus. Insbesondere zu Beginn der 90er Jahre erlebte die Region einen steilen Anstieg der Zahl (pseudo-)islamischer Gesellschaften und Organisationen, die jedoch oftmals nur sehr wenig mit dem Islam zu tun hatten und von Individuen mit zweifelhafter Vergangenheit (bzw. Gegenwart) ins Leben gerufen worden waren; das Attribut „islamisch“ im Namen einer Organisation sollte ihr Ansehen steigern und ihren Führern in den Augen ihrer Landsleute mehr Legitimität verleihen. Es wurden zahlreiche islamische Dschamaate und Wohltätigkeitsorganisationen gegründet, alte Moscheen wiederaufgebaut und neue errichtet. Allein in Dagestan mit seinen gerade einmal 2,5 Millionen Einwohnern stieg die Zahl der Moscheen von 27 im Jahr 1987 auf 1.429 im Jahr 1999; hinzu kamen rund 1.700 neue Dschamaate, 178 Medressen und 15 islamische Hochschulen.⁷

Ebenfalls zu Beginn der 90er Jahre begannen radikale und extremistische islamische Strömungen in der Region Fuß zu fassen, zunächst im westlichen dagestanischen Hochland. Junge Leute aus der Region reisten in den Vorderen Orient, um dort eine islamische Ausbildung zu erhalten. Wenn sie nach einigen Jahren zurückkamen, standen sie unter dem starken Einfluss des „reinen Islam“, des „Wahhabismus“ oder vielmehr des Salafismus.⁸

7 Laut Statistik des Direktorats für Religionsangelegenheiten der Republik Dagestan aus dem Jahr 1999, vgl. Dagestanskaja pravda, 10. Februar 2000.

8 Der „Wahhabismus“, eine Bewegung zur Reinigung der islamischen Lehre, entstand Mitte des 18. Jahrhunderts in Arabien als Teil der einflussreichen Reinigungsbewegung um Muhammad ibn Abd al-Wahhab ibn Suleiman at-Tamimi (1703-1791) aus Nedschd. Inspiriert von Texten des Gelehrten Ibn Taimiya (1263-1328) forderten der religiöse Reformier und seine Schüler die Rückkehr zur Reinheit des frühen Islam, *as-salaf as-salih*, oder des „Islam der (gottesfürchtigen, ehrbaren und rechtschaffenen) Vorväter“; die Bewegung hält sich an die strenge Rechtsschule (*madhhab*) der Hanbaliten. Im Übrigen lehnen die An-

Die Region erlebte zudem einen dramatischen Zustrom von Mitgliedern humanitärer Organisationen und von Organisationen zur politischen Bildung aus dem Vorderen Orient, von denen viele offen salafistische Propaganda verbreiteten. Anfangs behandelten die Behörden die salafistischen Gesellschaften eher nachsichtig; das Wiedererwachen des Islam wurde als wünschenswerte Rückkehr zu den spirituellen Wurzeln der Region gesehen und nur sehr wenige verstanden die theologischen Feinheiten. Das Fehlen einer kohärenten staatlichen Strategie sowohl in Machatschkala als auch in Moskau sowie die Protesthaltung einiger dagestanischer Gläubigen, zusätzlich angeheizt von der prekären sozialen und wirtschaftlichen Situation, machten den „Wahhabismus“ zu Beginn der 90er Jahre zu einer starken gesellschaftlichen Kraft. In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts begann dann der „tschetschenische Faktor“ eine wichtige Rolle zu spielen.

Der russisch-tschetschenische Krieg und die territorial-ideologische Fixierung des islamischen Extremismus

Der faktische Sieg der Tschetschenen im ersten russisch-tschetschenischen Krieg (1994-1996) und die sich daran anschließende kurze Zeit des Friedens (1996-1999) gaben dem radikalen, militanten Flügel des Salafismus, dem Dschihadismus, enormen Auftrieb. In dem vom Krieg zerstörten Land, in dem die Arbeitslosigkeit bei fast 100 Prozent lag, verwandelte sich der schlagkräftige tschetschenische Nationalismus, mit dessen Hilfe die Menschen dazu hatten mobilisiert werden können, die mächtige russische Armee zurückzuschlagen, praktisch über Nacht wieder zurück in die traditionelle tschetschenische Welt des Misstrauens und der Feindschaft zwischen den einzelnen Clans. Das Recht des Stärkeren, durch den Nachkriegszynismus

hänger Wahhabs die Bezeichnung „Wahhabiten“ ab und benutzen sie selbst nicht, teilweise weil der Begriff seit der Zeit des Osmanischen Reiches eine negative Konnotation hat, in erster Linie aber aufgrund des Verbots, sich mit dem Namen eines Mannes zu identifizieren, was bedeuten würde, dass man sich der Sünde der Idolatrie (Abgötterei, Götzendienst) schuldig machen würde. Sie selber nennen sich *muwahiddun* („die den einzigen existierenden Gott anerkennen und verehren“) oder *salafyyun* („Anhänger der gottesfürchtigen, ehrbaren und rechtschaffenen Vorväter“).

Die extremistische Form des Salafismus, die den bewaffneten Dschihad propagiert, wird auch Dschihadismus genannt. Die Hauptziele des Dschihad sind – neben den Schiiten – diejenigen, die als Ungläubige gelten (*kuffar*, *kafirun* oder *kafara*, Sg. *kafir*), diejenigen, die sich vom Glauben abgewandt haben (*murtaaddun*, Sg. *murtadd*), und diejenigen, deren Glauben falsch oder heuchlerisch ist (*munafiqun*, Sg. *munafiq*). Da alle, die sich nicht zum salafistischen Konzept des „reinen Islam“ bekennen, als *kuffar* betrachtet werden, kämpft man in erster Linie gegen diese Gruppe.

Ziel der „Wahhabiten“ und der Anhänger des Salafismus generell ist die Eliminierung heidnischer Elemente (*jahiliya*, „Zeit der Unwissenheit“, i.e. die Zeit vor der Offenbarung Mohammeds; zur *jahiliya* wird auch das tschetschenische Gewohnheitsrecht *adat* gezählt) sowie neuerer häretischer Elemente späteren islamischen Ursprungs (*bid'ah*), die erst im Zuge der territorialen Expansion des Islam nach dem Tod des Propheten Mohammed Eingang in den Glauben fanden.

Um die radikalen und militanten Flügel der Anhänger des Salafismus von dessen relativ moderaten Anhängern zu unterscheiden, werden für Erstere die Bezeichnungen dschihadistischer Salafismus, Dschihadismus oder extremistischer Salafismus benutzt.

noch verstärkt, wurde wieder zum Landesrecht. Mitglieder der schwächeren Clans, die von den stärkeren Clans schikaniert und angegriffen wurden, waren mit der Situation natürlich unzufrieden. So wurden junge Männer einiger schwächerer Clans anfälliger für die Lehre des Salafismus, die soziale Gleichheit, die spirituelle Reinigung des Einzelnen und der Gesellschaft insgesamt und den Beginn des Dschihad gegen eine Vielzahl von „Ungläubigen“ fordert. Die Mitgliedschaft in salafistischen, von arabischen freiwilligen Kämpfern oder „erleuchteten“ Tschetschenen errichteten Dschamaaten schien Sicherheit in einer Atmosphäre heillosen Anarchie zu versprechen. Dazu war allerdings die Militarisierung der Dschamaate notwendig. Viele junge Männer schlossen sich den Militanten an, um sich so vor den „Clan-Kriegen“ zu schützen. Die strenge Clan-Hierarchie und die Bestechlichkeit der örtlichen (Sufi-)Geistlichen sowie die Forderung des Salafismus, nur einen Gott zu verehren und sich von den Sufi-Heiligen und Clan-Führern loszusagen, veranlassten sie dazu, dem komplizierten Netz von Loyalitäten den Sippen und Clans gegenüber zu entfliehen, was ihnen das Gefühl individueller Freiheit und einer heiligen Mission gab.

Nicht weniger wichtig war die Tatsache, dass die Dschihad-Rhetorik von dem Teil der tschetschenischen militärisch-politischen Elite übernommen wurde, der gegen das Regime Aslan Maschadows – zumeist aufgrund von dessen Machthunger – opponierte und nun seinerseits versuchte, seine eigene Machtbasis zu vergrößern. Maschadows Regime wurde schon früh von vielen als „häretisch“ und damit als illegitim angesehen. Bald kam es in Tschetschenien zu Zusammenstößen zwischen den zahlreicheren Anhängern des traditionellen (Sufi-)Islam mit den weniger zahlreichen, dafür aber besser organisierten und bewaffneten Dschihadisten, die von dschihadistischen Fonds im Ausland unterstützt wurden. Die Respektlosigkeit, die die Salafisten gegenüber den heiligen Stätten des Sufi-Islam, z.B. den Heiligengräbern, an den Tag legten, erzürnte die Traditionalisten aufs Äußerste. Ähnliche Vorgänge spielten sich bald darauf auch im benachbarten Dagestan ab, wo die anfängliche Gleichgültigkeit der Regierung angesichts zahlreicher Zusammenstöße zwischen Sufisten und Salafisten einer gnadenlosen Hexenjagd auf tatsächliche und mutmaßliche „Wahhabiten“ wich. Zwischen 1997 und 1999 flohen viele dagestanische Salafisten nach Tschetschenien, wo sie von ihren religiösen Mitstreitern mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Das ursprünglich säkulare Regime Präsident Maschadows begann sich unter dem Druck in ein islamisches Regime zu verwandeln, wobei es die Religion als eine Ideologie zur Vereinigung der gespaltenen tschetschenischen Gesellschaft zu benutzen suchte. Aber es war bereits zu spät. 1998 begannen bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen Maschadow-treuen Einheiten und Dschihadisten. In dieser Situation, in der der normalerweise eher zurückhaltende tschetschenische Präsident seine Landsleute aufrief, die „Wahhabiten“ aus ihren Dörfern zu vertreiben, sprach alles dafür, dass das Land geradewegs in einen erbitterten Bürgerkrieg schlitterte. In diesem entscheidenden Mo-

ment beschlossen die Dschihadisten (Araber, Tschetschenen, Dagestaner u.a.) und einige mit ihnen sympathisierende Feldkommandeure (z.B. Schamil Basajew) den Einmarsch in den Westen Dagestans, wo dort lebende Dagestaner in mehreren Bergdörfern einen unabhängigen islamischen Staat ausgerufen hatten. Der Einmarsch sollte der Auftakt zu einer großangelegten dagestanischen und schließlich gesamtordkaukasischen Revolte zur Befreiung der Region von „russischer Unerdrückung“ sein. Dabei spielte auch ein wichtiger innertschetschenischer Aspekt eine Rolle: Die Anbahnung eines „kleinen siegreichen Krieges“, der unter den Tschetschenen offenbar sehr populär war, sollte dazu beitragen, Maschadows Machtbasis zu zerschlagen. Der Angriff, der im August 1999 erfolgte, scheiterte jedoch schon nach relativ kurzer Zeit infolge des unerwarteten Widerstands der großen Mehrheit der Dagestaner, die zu Hunderten an der Seite der föderalen Truppen gegen die Eindringlinge kämpften, die sie als religiöse Fanatiker und Besatzer, nicht aber als Befreier ansahen. Statt einer gesamtordkaukasischen Revolte entfachte der Einmarsch letztendlich einen neuen, noch katastrophaleren Krieg, der noch immer nicht beendet ist.⁹

Die aktuelle Situation: Radikalisierung und Regionalisierung

Mit dem Einmarsch in Dagestan, dem Beginn des zweiten russisch-tscheschenischen Krieges, den Anschlägen auf Washington und New York am 11. September 2001 und nicht zuletzt mit den blutigen Terroranschläge in anderen Teilen Russlands, einschließlich der Ereignisse in der Schule im nordossetischen Beslan im September 2004, begann ein neues Kapitel der Geschichte des Islam im Nordkaukasus. Die muslimische Religion, die nun von vielen Menschen mit Terrorismus assoziiert wurde, wurde fortan als (potenzielle) Bedrohung für die Sicherheit Russlands und seine territoriale Integrität betrachtet. Dementsprechend änderten die russischen Behörden ihre Haltung gegenüber Muslimen radikal. Seither gilt jeder, der den Islam „zu eifrig“ praktiziert, automatisch als verdächtig. Die lokalen Regierungen in den nordkaukasischen Republiken nutzen die sich ihnen aufgrund der gegenwärtigen Sicherheitstrends bietende Gelegenheit und verwenden den Begriff „Wahhabiten“ zur Diskreditierung ihrer politischen Gegner, egal ob diese tatsächlich Anhänger der „Wahhabiten“ sind oder nicht.

Dabei ist zu bedenken, dass die Terroranschläge in russischen Städten und Ortschaften von Gruppierungen verübt wurden, die ein klares *politisches* (ethno-separatistisches) Ziel haben, das mit dem Islam nicht das Geringste zu tun hat: den Rückzug der russischen Truppen aus Tschetschenien und die Aufnahme von Friedensverhandlungen mit den Separatisten – beides wurde wiederholt vom Kreml abgelehnt. Islamische Rhetorik wurde von den Sepa-

9 Ausführlicher hierzu: Emil Souleimanov, Chechnya, Wahhabism, and the Invasion of Dagestan, in: Middle East Review of International Affairs 4/2005, unter: <http://meria.idc.ac.il/journal/2005/issue4/jv9no4a4.html>.

ratisten lediglich dazu benutzt, ihre Aktionen zu rechtfertigen. Das änderte jedoch nichts daran, dass der Kampf gegen die verhassten „Wahhabiten“ – oftmals nur praktizierende Muslime – immer heftiger geführt wird.

Es gibt eine ganze Reihe lokaler Besonderheiten in dieser Entwicklung, die größere Aufmerksamkeit verdienen. In den letzten Jahren hat in Tschetschenien ein wichtiger Generationswechsel stattgefunden: An die Stelle (ethnisch tschetschenischer) säkularer ehemaliger Offiziere der Sowjetarmee, die sich noch an die Jahre friedlichen Zusammenlebens mit Russen in einem gemeinsamen Staat erinnern konnten und bis vor kurzem den Kern der tschetschenischen Armee bildeten, tritt zunehmend eine junge „Kalaschnikow-Generation“, junge Männer zumeist ohne Schulbildung, aufgewachsen im Krieg und verblendet von der primitivsten Form dschihadistischer Ideologie. Diese jungen Kämpfer halten die Russen für eine monolithische ethnische – und in extremen Fällen – religiöse Gruppe; der Kampf gegen sie (und gegen „Kollaborateure“ aus den eigenen Reihen) rechtfertigt jede Aktion, egal wie grausam sie ist. Das brutale Vorgehen der föderalen Truppen (und prorussischer tschetschenischer Milizen) in der Republik – permanente „*Satschistkas*“ („Säuberungen“), massenhafte Entführungen und anschließendes „Verschwinden“ der Opfer, Folter und Erniedrigung derjenigen, die in Filtrationslagern gefangen gehalten werden –, die keinen Unterschied zwischen Separatisten, ihren Angehörigen und Nichtkombattanten machen, bestärkt die jungen Kämpfer in ihrer Sache.¹⁰

In Inguschetien begann sich die Lage zu verschlechtern, als Präsident General Ruslan Auschew, der sein Land erfolgreich davor bewahrt hatte, von tschetschenischen Separatisten oder von russischen Generälen in den Konflikt hineingezogen zu werden, zurücktreten musste. Er wurde 2002 von Putins ehemaligem Kollegen vom russischen Inlandsgeheimdienst FSB, Murat Sjasikow, dessen Loyalität dem Kreml gegenüber außer Zweifel steht, ersetzt. Sjasikow stimmte der Stationierung russischer Streitkräfte in der kleinen Republik westlich von Tschetschenien zu. Schon bald gingen russische und inguschetische Soldaten, Polizei und Geheimdienste zu denselben brutalen Methoden über, wie sie im benachbarten Tschetschenien angewendet wurden.¹¹ Jugendliche Inguschen reagierten darauf mit extremer Radikalisierung und sympathisierten mit dem tschetschenischen Widerstand. Eine der Folgen davon war ein massiver Angriff von Guerillas des so genannten inguschetischen Dschamaats auf die wichtigsten inguschetischen Städte im Juni 2004, bei dem mehr als 80 zumeist inguschetische Polizisten ihr Leben verloren.

10 Vgl. Svante E. Cornell, Russlands Stillstand in Tschetschenien: „Normalisierung“ oder Verschlechterung der Lage?, in: Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg/IFSH (Hrsg.), OSZE-Jahrbuch 2004, Baden-Baden 2004, S. 267-276.

11 Vgl. The Situation in Chechnya and Ingushetia Deteriorates. New Evidence of Enforced Disappearances, Rape, Torture, and Extrajudicial Executions, Joint Statement by Amnesty International, Human Rights Watch, the Medical Foundation for the Care of Victims of Torture, and Memorial, 8. April 2004, unter: <http://hrw.org/english/docs/2004/04/07/russia8408.htm>.

Dagestan hat seit Ende der 90er Jahre ähnliche Probleme aufgrund des „stillen Krieges“ zwischen den Mitgliedern radikaler Dschamaate und den Strafverfolgungsbehörden, dessen Intensität vielleicht sogar die im benachbarten Tschetschenien noch übersteigt.

Bis vor kurzem hatte es den Anschein, als ob die Probleme im nordöstlichen Kaukasus keinen besonders großen Einfluss auf die Entwicklungen in den ethnischen Republiken im Nordwesten der Region (Kabardino-Balkarien, Karatschai-Tscherkessien und Adygien) hätten, die sich von den von ihnen durch das vorwiegend orthodoxe Nordossetien getrennten Republiken Inguschetien, Tschetschenien und Dagestan kulturell und historisch leicht unterscheiden und in denen außerdem ein größerer Prozentsatz Russen lebt. Aber auch hier dienten die Terroranschläge als *Carte blanche* für die Strafvollzugsorgane, „präventive Pazifizierungsmaßnahmen“ in den Dschamaaten durchzuführen. Die Häufigkeit von Repressionsakten gegen praktizierende Muslime, die generell als „Wahhabiten“ bezeichnet werden, hat zugenommen. Es kommt zu Massenverhaftungen durch Polizei und FSB, die vor erniedrigenden und brutalen Verhörmethoden nicht zurückschrecken. Diejenigen, die sich streng an die Lehre des Islam halten, haben ihre Arbeit verloren, Moscheen wurden geschlossen.¹²

Die Dschamaate in diesem Teil der Region (die bei weitem nicht alle von Anfang an salafistisch orientiert waren) reagierten auf die Unterdrückung seitens der Regierung mit zunehmender Radikalisierung. Komplexe sozioökonomische Probleme wie Armut und Arbeitslosigkeit sowie die unter den lokalen Eliten und „offiziellen“ Geistlichen verbreitete Korruption haben die Radikalisierung ebenso begünstigt wie die generelle Unzufriedenheit mit der russischen Herrschaft sowie nicht zuletzt „Russifizierungsversuche“, die generell für den moralischen Verfall der kaukasischen Gesellschaft verantwortlich gemacht werden. Einige Mitglieder des zu Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts gegründeten kabardino-balkarischen Dschamaat reagierten auf all diese Entwicklungen 2002 mit der Abspaltung einer extremistischen (nichtsalaftischen) Splittergruppe namens Dschamaat Jarmuk, die sich hauptsächlich um soziale Probleme kümmert.¹³ Jarmuk strebt danach, „den Islam zu schützen“ und das „gottlose“ Regime zu bekämpfen. Dabei ist Jarmuk jedes Mittel recht, einschließlich des bewaffneten Kampfes. Die schlimmste Gewalttat, die diese Gruppe bislang begangen hat, war ein massiver Angriff auf Naltschik, die Hauptstadt Kabardino-Balkariens, im Oktober 2005, bei dem über hundert Menschen starben. Jarmuk ist nur eine von vielen solcher Organisationen in der Region.

12 Vgl. den Bericht von Memorial, Conflict Spill-Over Outside the Chechen Republic in 2004-2005 (Ingushetia and Kabardino-Balkariya), 2. März 2006, unter: <http://www.memo.ru/hr/hotpoints/caucas1/msg/2006/03/m53212.htm>.

13 Der kabardino-balkarische Dschamaat half Jugendlichen in schwierigen Lebenssituationen wie z.B. bei Alkoholproblemen oder Drogenabhängigkeit, war karitativ tätig, förderte den Dialog zwischen den Generationen und unterstützte den öffentlichen Widerstand gegen Kriminalität und illegale Geschäftemacherei.

Im gesamten Nordkaukasus schließen sich – ähnlich wie in Tschetschenien – zuweilen auch einzelne „Rächer“ bewaffneten Gruppen an, um sich Verstärkung zu sichern und ihre persönliche Mission zu erfüllen. Das bedeutet aber auch, dass das Verhalten solcher Gruppen nicht immer nur von einer Ideologie geleitet wird. Die Mitgliedschaft in einem Dschamaat oder auch nur die enge Zusammenarbeit mit einer solchen Gemeinschaft kann für einen Einzelkämpfer eine willkommene Alternative sein, denn der Einzelne hat nur geringe Chancen, eine Blutfehde gegen mächtige Feinde zu überleben, vom Erreichen seines Ziels ganz zu schweigen. In der Tat kann sich in einer Gesellschaft, in der die Blutrache anerkannt und geachtet ist¹⁴ und in der das Prinzip der kollektiven Verantwortung sowohl vom Staat als auch von denjenigen, die gegen den Staat oder seine individuellen Vertreter kämpfen, in Anspruch genommen wird, ein Konflikt mit der Geschwindigkeit eines Waldbrandes ausbreiten. Hier wird nach dem Motto verfahren: „Wenn Du meinen Bruder (Vater, Sohn, meine Mutter, meine Schwester, meinen Großvater, Onkel oder Cousin) beleidigst – gleichgültig, ob es sich um Mitglieder des Dschamaats handelt oder nicht – werde ich alles tun, um an Dir, Deiner ganzen Familie und all Deinen Kollegen und Freunden Rache zu nehmen.“ Dies erklärt aber auch, warum – entgegen entsprechenden Erwartungen – weder der Tod von säkularen oder traditionalistischen Führern wie Aslan Maschadow und seinem Nachfolger Abdul-Chalim Sadulajew, noch die Liquidierung wichtiger dschihadistischer Führer wie al-Chattab, Abu al-Walid, Abu al-Saif und Schamil Bassajew, die alle in den letzten Jahren getötet wurden, zu einem Zusammenbruch des bewaffneten Widerstands geführt hat. Es spricht vielmehr dafür, dass es – ungeachtet irgendwelcher Veränderungen im Kommando – eher unwahrscheinlich ist, dass der Widerstand ins Wanken gerät, da er von den beschriebenen lokalspezifischen Faktoren angetrieben wird.

Das wiederum schließt keineswegs aus, dass ein (bislang nicht unbedingt von ideologischen oder politischen Gründen motivierter) einzelner Rächer zum Anhänger eines militanten Islam (Dschihadismus) mutiert, der regionale Solidarität (im Nordkaukasus) verlangt und dessen Einfluss unter den Kämpfern aus verschiedenen Teilen des Nordkaukasus zusehends stärker wird. Zusammen mit dem sich ausbreitenden Konflikt könnten diese Faktoren in einigen Jahren eine leicht entzündbare Mischung hervorbringen, die die Stabilität der gesamten Region ernsthaft gefährden würde.

Der „tschetschenische Faktor“ spielt ebenso eine Rolle: Den bewaffneten Widerstand in den nordkaukasischen Republiken zu entfachen und zu unterstützen, wurde zu einem integralen Bestandteil der Politik Sadulajews und seines jüngsten Nachfolgers Doku Umarow, der auf diese Weise versucht, seine Machtbasis zu erweitern und Moskau zu einem Friedenshandel zu zwingen.¹⁵

14 Das gilt praktisch für den gesamten Nordostkaukasus und die Gebirgsregionen des Nordwestkaukasus.

15 Ausführlicher hierzu: Emil Souleimanov, *An Endless War: The Russian-Chechen Conflict in Perspective*, Frankfurt am Main 2006.

Zentralasien

Die im Zuge der Entwicklung der zentralasiatischen Länder nach der Auflösung der Sowjetunion aufgetretenen Prozesse und Probleme sind in vieler Hinsicht mit denjenigen in den muslimischen Ländern des Vorderen Orients vergleichbar, auch wenn die Region Besonderheiten aufweist, die auf die lange sowjetische Herrschaft zurückzuführen sind (geringere Religiosität, großer Einfluss der russischen Sprache etc.).¹⁶ Die Länder haben mit einem hohen Bevölkerungswachstum und Armut zu kämpfen. Hinzu kommt seit 1991 die Wiederbelebung traditionaler sozialer Institutionen sowohl im Alltag als auch in den staatlichen Ideologien.

Die Region hat sich zudem dem Einfluss des Vorderen Orients geöffnet. Herausragendes Merkmal dafür ist das Vordringen des Islam, insbesondere eines Islam, der auf einer radikalen Weltanschauung beruht. Obwohl der radikale Islam in einigen Teilen der Bevölkerung Zentralasiens weit verbreitet ist, wird er auch heute noch als Randthema betrachtet, da die Mehrheit der Bevölkerung noch immer die traditionelle, moderate Form des Islam bevorzugt. Das Risiko eines „grünen Terrorismus“ wird jedoch von den Regierungen (insbesondere in Usbekistan) häufig als Rechtfertigung für die Verfolgung der Opposition missbraucht.

Das traditionelle Verständnis des Islam in Zentralasien

Der Islam ist in denjenigen Regionen Zentralasiens, in denen die Bevölkerung sesshaft ist, fest verwurzelt. Zwar haben auch nomadische Stämme häufig den Islam angenommen, ihr Leben wird jedoch noch immer von traditionellen Regeln und Normen bestimmt.¹⁷

In den historischen zentralasiatischen Staaten (Emirat Buchara sowie die Khanate Chiwa und Kokand) stellte der Islam einen Grundstein des lokalen Sozialsystems dar. Der Emir von Buchara z.B. hielt den Kult des alten heiligen Buchara (*Buchara sharif*) aufrecht und bezeichnete sich selbst als Herrscher der Rechtgläubigen (*amir al-mu'minin*). Nichtsdestoweniger betrachteten auch hier die sunnitischen Muslime den *khalifa*, den osmanischen Sultan, als ihren obersten Herrscher, obwohl sie von den Modernisierungsprozessen im Osmanischen Reich nur wenig verstanden und auch nur wenig darüber wussten.¹⁸ Neben dem offiziellen Islam fand in Zentralasien der Volksislam nach den Lehren berühmter zentralasiatischer Sufis (*naqshbandiyya*, *yasa-wiyya*, *kubrawiyya*) weite Verbreitung. Nur lose Kontakte mit der übrigen muslimischen Welt ließen jedoch auch einen starken Konservatismus überle-

16 Ausführlicher hierzu: Pauline Jones Luong, The Middle Easternization of Central Asia, in: Current History 10/2003, S. 333-340.

17 Die Islamisierung der kasachischen und kirgisischen Stämme war stark von der Politik Katharinas II. im 18. Jahrhundert beeinflusst. 1789 genehmigte sie die Errichtung eines Muftiats unter der Führung der Kasantataren (Wolgatataren).

18 Vgl. Arminius Vambery, Travels in Central Asia, London 1865.

ben, was einer der Hauptgründe dafür war, dass die Staaten hinter den Entwicklungen zurückblieben. Die Ideen der Erweckungsbewegungen wie z.B. des Dschadidismus, die eine Modernisierung des Islam auf dem gesamten russischen Territorium auf der Grundlage russischer Bildungsstandards forderten, begannen die Region um 1900 herum zu durchdringen.¹⁹

Im sowjetischen Zentralasien ging der Islam unmittelbar nach der bolschewistischen Revolution in den Widerstand (Basmatschi-Bewegung), was zu seiner fast vollständigen Auslöschung in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts führte. Im folgenden Jahrzehnt wurde ein „offizieller“ Islam eingeführt, der das religiöse Leben in einem akzeptablen Rahmen aufrechterhalten sollte, aber nicht über das Niveau von Folklore hinausging.²⁰

In den 60er und insbesondere in den 70er Jahren begann jedoch eine inoffizielle Variante des Islam allmählich Fuß zu fassen. So genannte „Haustheologen“ verbreiteten die islamische Lehre in den Haushalten oder bei Zusammenkünften von Freunden in den Tschaichanas (Teehäusern).²¹ Gleichzeitig begannen radikale Elemente an der Peripherie der städtischen und ländlichen Gesellschaft Forderungen nach einer gewaltsamen Reinigung einer ihrer Ansicht nach häretischen offiziell-islamischen Geistlichkeit zu erheben.²² In diese Zeit fiel auch die Entstehung der ersten inoffiziellen islamischen Strukturen und Bewegungen, die zumeist von Studenten gegründet wurden.

Trotz aller atheistischen Propaganda war der Islam also nicht völlig aus dem normalen Leben verschwunden. Insbesondere in einigen Teilen der usbekischen und tadschikischen Bevölkerung spielte das Gebet eine zentrale Rolle im Alltag der Menschen und eröffnete in der Regel die Feier wichtiger Ereignisse wie z.B. Hochzeiten, die Geburt eines Kindes, Begräbnisse etc. Traditionelle Wallfahrtsorte hatten für die Menschen nie ihre Attraktivität verloren, die oftmals im Rahmen offiziell genehmigter „Besichtigungsfahrten“ mit ihrem Arbeitskollektiv dorthin fuhren.²³

Die Besetzung Afghanistans hatte tiefgreifende Auswirkungen auf die Situation des Islam in Zentralasien. Während der Operationen in Afghanistan wurden in großem Umfang Rekruten aus den islamisierten Völkern Zentralasiens quasi als „muslimische Glaubensgenossen“ eingesetzt. Die heimkehrenden Veteranen hatten gute Kontakte zu ihren afghanischen Glaubensbrüdern und

19 Der Traditionalismus eines lokalen Geistlichen, der nur über Grundkenntnisse des Koran und ausgewählter *hadiths* verfügte – was sich auch nach der russischen Kolonialisierung nicht änderte – war den Erweckungsbewegungen ein Dorn im Auge. Vgl. z.B. Sadridin Ayin, *Vospominanija* [Erinnerungen], Moskau 1956.

20 Ausführlicher zum Islam in der Sowjetzeit: Shoshana Keller, *To Moscow, Not Mecca. The Soviet Campaign Against Islam in Central Asia, 1917-1941*, London 2001.

21 Vgl. Bachtijar Babadžanov/Aširbek K. Muminov/Martha Brill Olcott, *Muhammadjon Hindustoni (1892-1989) i religioznaja sreda ego epochi* [Ammadžan Hindustoni und das religiöse Umfeld seiner Zeit], in: *Vostok-Oriens* 5/2004, S. 43-59.

22 Die Anthropologen Valentin Buschkow and Dmitri Mikulski bezeichnen diese Gruppen als Fundamentalisten; Valentin I. Buškov/Dmitri V. Mikulski, *Istorija graždanskoi voiny v Tadžikistane* [Die Geschichte des Bürgerkriegs in Tadschikistan], Moskau 1999, S. 110.

23 Zum Islam im sowjetischen Zentralasien siehe u.a. Muriel Atkin, *Islam in Tajikistan*, Philadelphia 1989.

viele von ihnen lernten eine Menge über den Islam, wenn auch nur über die sehr traditionelle Variante, die in Afghanistan praktiziert wurde.

Mit dem Beginn von Michail Gorbatschows Perestroika drangen weitere äußere Einflüsse (insbesondere wahhabitische Literatur) in den in Zentralasien praktizierten Islam ein. Gleichzeitig kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen der Mehrheit der traditionellen Hanafiten und einer kleinen Randgruppe radikaler Muslime, den Anhängern eines importierten Wahhabismus. Der Neu- und Wiederaufbau von Moscheen führte zu einem Zustrom von Geldern aus traditionell muslimischen Ländern wie Saudi Arabien und Pakistan.

Ende der 80er Jahre ebnete die Liberalisierung des Sowjetsystems einer Institutionalisierung bestehender islamischer Strukturen den Weg. Höhepunkt dieser Entwicklung war die Gründung der unionsweiten Partei der Islamischen Wiedergeburt (PIW) im Jahr 1990, die jedoch bald in regionale (usbekische und tadschikische) Untergruppen zerfiel. Nationalitätenkonflikte und Auseinandersetzungen über religiöse Dogmen schwächten die islamische Bewegung so sehr, dass sie nicht mehr in der Lage war, die Möglichkeiten, die sich neuen Parteien und politischen Gruppierungen nun boten, zu nutzen. 1991 wurde die PIW – oder genauer: wurden die nationalen Fraktionen der PIW – in Tadschikistan und Usbekistan zudem verboten.

Neben der PIW entstanden weitere politische Organisationen in verschiedenen Regionen Zentralasiens. Zu den wichtigsten gehörte die im Fergana-Tal gegründete Partei *Adolat* („Gerechtigkeit“). Einige ihrer Mitglieder gründeten später die Islamische Bewegung Usbekistans (IBU).²⁴ Zu den kleineren Parteien gehörten die usbekische *Hizbullah* und die islamisch-nationale Bewegung *Alash* in Kasachstan.

Für die Gründung einer breiten islamischen Volksbewegung in Zentralasien gab es jedoch nur wenig Unterstützung. Auch wenn einige Muslime, vor allem die jüngeren, radikalen Formen des Islam zuneigten, hatten diese Tendenzen keine starke historische Basis. Dass die Sowjetära ihrerseits zum Eindringen eines radikalen Islam in Zentralasien beigetragen hat, liegt in erster Linie an dem ideologischen Vakuum des Islam der Sowjetzeit, das die importierten Ideologien bestimmter Gruppierungen in den späten 80er und frühen 90er Jahren zu füllen begannen, teilweise auch mit erheblicher materieller Unterstützung. Die Frustration über das politische, wirtschaftliche und gesell-

24 *Adolat* verschaffte sich 1991-1992 im Fergana-Tal großen Respekt, indem sie z.B. die öffentliche Ordnung aufrechterhielt, zur Senkung von Spekulationsgeschäften und Kriminalität beitrug und Korruption und Alkoholismus bekämpfte. Bagatelldiebstähle wurden in Übereinstimmung mit der islamischen *Shari'a* mit Stockschlägen bestraft. Frauen wurden gezwungen, Kopftücher zu tragen und bereits für das Auslassen von Gebeten wurde man hart bestraft. In einem Fall beschuldigte ein russisches Mädchen ihren Bruder vor den Aktivisten des Alkoholismus. Mitglieder von *Adolat* schlugen ihn daraufhin zusammen, damit er „die Flasche vergesse“. Vgl. Sanobar Šermatova, *Islamskii faktor v rukach političeskich elit* [Der islamische Faktor in der Hand der politischen Eliten], in: Aleksei V. Malašenko/Martha Brill Olcott (Hrsg.), *Islam na postsovetskom prostranstve* [Der Islam im postsowjetischen Raum], Moskau 2001, unter: <http://www.carnegie.ru>.

schaftliche Chaos im postsowjetischen Raum steigerte die zunehmende Attraktivität radikaler Formen des Islam unter den weniger kritischen, zumeist jungen Teilen der Bevölkerung nur noch weiter.

Die Transformation des politischen Islam nach dem Zerfall der Sowjetunion

Die meisten der islamischen Gruppen, die Ende der 80er Jahre in Zentralasien Bestandteil politischer Parteien oder Bewegungen waren, haben die Unterdrückung und den Kampf mit den lokalen, offiziell säkularen Regimen nicht überlebt. Sie waren größtenteils gezwungen, in den Untergrund zu gehen. Der PIW Tadschikistans (PIWT) wurde es jedoch von den Behörden gestattet, am Rande des politische Spektrums fortzubestehen.

In Usbekistan wurden die Mitglieder der usbekischen PIW, der Bewegung *Adolat* und einiger anderer islamische Organisationen verfolgt, diskreditiert oder – wie im Falle „illoyaler Geistlicher“ – ohne Umschweife liquidiert. Gerade infolge dieses Vorgehens aber konnten die Anhänger radikaler Denkschulen in den islamischen Bewegungen zunehmend an Boden gewinnen. Es war allerdings nicht immer die Ideologie, die die Attraktivität für die Anhänger ausmachte; finanzielle Ressourcen und Zugang zu Bildung hatten eine ebensolche magische Anziehungskraft auf viele junge Leute wie eine gegen das Regime gerichtete populistische Rhetorik. Andererseits war die „Rekrutierung“ nicht immer freiwillig, wie die Entführungen im Fergana-Tal gezeigt haben.²⁵ Solche Praktiken waren insbesondere typisch für die IBU.²⁶

In Tadschikistan hielt die PIWT zu Beginn des Konflikts zwischen den tadschikischen Regionen das Regierungsbüro in Duschanbe ein halbes Jahr lang (Mai bis November 1992) besetzt. Im anschließenden Bürgerkrieg (1992-1997) gelang es der Partei, die Unterstützung derjenigen tadschikischen Regionen zu gewinnen, die traditionell wenig Einfluss im Staat hatten. Später erhielt sie durch den Friedensvertrag beachtliche politische Macht. Andererseits war jedoch gerade ihre Rolle in den Friedensvereinbarungen auch der Anlass dafür, dass die radikalsten Elemente die Partei verließen. Zusammen mit der Einbindung ehemaliger PIWT-Kämpfer in die offiziellen Streitkräfte beraubte dieser Verlust die Partei praktisch aller realen Machtinstrumente, was zu einem Rückgang ihrer Popularität führte, bis sie schließlich in der politischen Bedeutungslosigkeit verschwand. Das offizielle tadschikische Regime instrumentalisierte die Partei zur Demonstration der Demokratisierung des Landes und als Sündenbock für gelegentliche Attacken auf den islamischen Extremismus.²⁷

25 Vgl. Slovo Kyrghyzstana, 12. Oktober 1999.

26 Vgl. Vitaliy Ponomarev, Islam v sisteme gosudarstvennoy politiki Uzbekistana i Turkmenistana [Der Islam im System der staatlichen Politik Usbekistans und Turkmenistans], in: M.V. Iordan/R.G. Kuzeev/R.G. Červonnaja (Hrsg.), Islam v Evrazii [Der Islam in Eurasien], Moskau 2001, S. 339-355.

27 Vertreter des tadschikischen Regimes halten die PIWT noch immer für einen Verbündeten von *Al-Qaida* und der IBU. Sie wird außerdem verdächtigt, einen islamischen Staat er-

In den übrigen Republiken Zentralasiens steht die Bevölkerung dem Islam eher indifferent gegenüber und die Aktivitäten islamischer Organisationen finden keine nennenswerte Unterstützung. Das turkmenische Regime ließ keinerlei politische Bewegungen zu, auch keine islamischen. Islamische Parteien hätten außerdem eine Gefahr für den Personenkult um Präsident Saparmurat Nijasow, genannt Turkmenbaschi, dargestellt. Obwohl Kirgisistan unter Präsident Askar Akajew das – relativ gesehen – wohl liberalste Umfeld für die Gründung politischer Parteien jeglicher Couleur genoss, konnte die islamische Bewegung auch hier keinen nennenswerten Erfolg verbuchen; dasselbe galt für Kasachstan.

So war es Ende der 90er Jahre schließlich die IBU unter ihrem militärischen Anführer und Drogenbaron Dschuma Namangani und seinem Chefideologen Tahir Joldasch, die zur wichtigsten Bedrohung für die Sicherheit erklärt wurde.²⁸ Die Bewegung war die einzige in ganz Zentralasien, der es gelang, mit Hilfe ihrer ausländischen Förderer (einschließlich der Taliban²⁹) in den beiden so genannten Batken-Kriegen 1999 und 2000 ihre Stärke zu demonstrieren. Vorbereitungen für eine dritte solche Aktion wurden verschoben, da die Vorbereitung der Anschläge auf die USA vom 11. September 2001 Vorrang hatte. Namangani starb wahrscheinlich während der darauffolgenden Intervention in Afghanistan, womit die Gefahr, die die Bewegung für die Öffentlichkeit darstellt, erheblich gesunken ist. Gleichzeitig verschwand ihr Name aus den Schlagzeilen und aus den offiziellen Berichten.

Neben der IBU konzentriert sich die Aufmerksamkeit der Behörden seit Ende der 90er Jahre auch auf eine weltweit operierende Bewegung, die *Hizb ut-Tahrir*, die bereits seit Beginn der 90er Jahre in Zentralasien agiert.³⁰ Der Name der Bewegung tauchte jedoch bis zum Prozess gegen die mutmaßlichen Organisatoren des Mordanschlags auf den usbekischen Präsidenten Islam Karimow im Februar 1999 nicht in den Nachrichten auf. Nach dem Rückzug der IBU aus der politischen Szene wurde die *Hizb ut-Tahrir* für alle terroristischen Anschläge seit 2001 verantwortlich gemacht. Obwohl die Organisation für fundamentalistische Bewegungen typische Merkmale aufweist, lassen ihre Flugblätter und Schriften keine systematischen terroristischen Ambitionen erkennen.

Die gewaltlose Propagierung der Ideen von *Hizb ut-Tahrir*, insbesondere zu wirtschaftlicher Gleichberechtigung und zum Internationalismus, steht in scharfem Kontrast zu den wirtschaftlichen Misserfolgen und der Korruption der meisten zentralasiatischen Staaten, namentlich Usbekistan, Tadschikistan

richten zu wollen. Vgl. Vitaliy Naumkin, *Radical Islam in Central Asia, Between Pen and Rifle*, London 2005, S. 246-248.

28 Einigen Quellen zufolge kontrolliert die IBU bis zu 70 Prozent des gesamten Drogenhandels im Osten Tadschikistans und im Fergana-Tal. Vgl. M. Gerasimov, *Religioznii narkotrafik [Religiöser Drogenhandel]*, in: *Nezavisimaja Gazeta*, 3. November 1999, S. 5.

29 Vgl. Wahid Mozhdah, *Afghanistan wa panj sale-e solte-ye Taleban [Afghanistan und fünf Jahre Talibanherrschaft]*, in: *Neshrani (Teheran)*, Nr. 1382, 2002/2003, S. 74-81.

30 Vgl. Naumkin, a.a.O. (Anm. 27), S. 139-140.

und Kirgisistan.³¹ Für die offizielle lokale Geistlichkeit, die dazu neigt, den Islam durch die nationale Brille zu betrachten, stellt die Bewegung ebenfalls eine erhebliche Bedrohung dar.

Auch wenn die Unterwanderung durch militante Elemente (wie z.B. ehemalige IBU-Kämpfer) nicht völlig ausgeschlossen werden kann, entspringen Hinweise auf einen bewaffneten Flügel der Bewegung angesichts ihrer strengen Hierarchie wohl eher dem Wunschenken lokaler „Antiterrorregime“.³²

Islamismus im heutigen Zentralasien: Eine kritische Bewertung der „terroristischen Bedrohung“

In den Jahren 2004 und 2005 wurde Zentralasien, und hier insbesondere Usbekistan, von angeblichen terroristischen Anschlägen erschüttert, die, so die offizielle Version der usbekischen Führung, von Zellen der *Al-Qaida* in Zentralasien, d.h. der *Hizb ut-Tahrir*, begangen wurden. Obwohl eine Beteiligung terroristischer Gruppen mit islamischem Hintergrund an den Anschlägen im Frühjahr 2004 nicht ausgeschlossen werden kann, ist bei Mutmaßungen über die Täter größere Vorsicht geboten.³³ Trotz der Tatsache, dass einige Mitglieder oder einzelne Zellen der *Hizb ut-Tahrir* in die Taten verwickelt gewesen sein könnten, sind diese nicht repräsentativ für die gesamte Bewegung und es wäre unklug, hier zu verallgemeinern.

Die Ereignisse in Andischan 2005 sind bislang der Höhepunkt einer weitgehend virtuellen Terrorismusbekämpfung seitens des usbekischen Regimes.³⁴ Das „Opfer“ war eine bis dahin kaum bekannte Splittergruppe namens *Akromija*, die sich in den 90er Jahren von *Hizb ut-Tahrir* abgespalten hatte und versuchte, deren Ideologie an die lokalen Bedingungen anzupassen. Auch wenn es nahezu unmöglich ist, die einzelnen Details der Operationen sowohl der so genannten Islamisten als auch der Regierungskräfte nachzuvollziehen, hatte das Ereignis doch ernste Folgen für ganz Usbekistan. Geopolitisch vollzog Präsident Karimow in seiner Außenpolitik einen Schwenk weg von den USA hin zu Russland. In Bezug auf die interne Dynamik des Landes de-

31 In Turkmenistan wurde die Entwicklung der Bewegung von dem autarken Regime erstickt; im Falle Kasachstans ist ihre Anziehungskraft aufgrund der relativ guten wirtschaftlichen Situation, der besten in der Region, schwach.

32 Ausführlicher zur Struktur der Bewegung: Naumkin, a.a.O. (Anm. 27), S. 144.

33 Zu den Bombenanschlägen im Frühjahr 2004 in Usbekistan bekannte sich die bis dahin unbekannte Gruppe *Islamischer Dschihad*. Nach offizieller usbekischer Version wurden die Gewalttaten jedoch von *Hizb ut-Tahrir* und *Al-Qaida* begangen. Beachtenswert ist dabei jedoch, dass die USA seinerzeit die Einstellung ihrer Hilfeleistungen an Usbekistan in Zusammenhang mit den Menschenrechtsverletzungen seitens der Regierung in Erwägung zogen. Vgl. *Nezavisimaja Gazeta*, 19. April 2004.

34 Zu den Hintergründen siehe u.a. M. M. Meyer (Hrsg.), *Srednjaja Azija: andžanskii scenarij? [Zentralasien: Das Andischan-Szenario?]*, Moskau 2005; Andrea Berg, *Zentralasien, quo vadis? Zur fragilen Sicherheitslage in Kirgisistan und Usbekistan*, in: Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (Hrsg.), *OSZE-Jahrbuch 2005, Baden-Baden 2006*, S. 179-193. Eine Version, die stärker mit der Version der Regierung übereinstimmt, ist der Bericht von Shirin Akiner, *Violence in Andijan*, 13 May 2005: An Independent Assessment, Uppsala 2005.

monstriert das Regime seine derzeitige Stärke (auch wenn fraglich ist, wie lange es sich wird halten können). Auch wurde klar, dass „islamischer Extremismus“ der wichtigste ideologische Gegenspieler des Regimes ist. Angesichts des Fehlens eines funktionierenden Regierungssystems unter Karimows Herrschaft könnte jede Schwächung des Regimes möglicherweise zur Instabilität oder sogar zu einem bewaffneten Konflikt führen, in dem eine islamische Ideologie, insbesondere in ihren radikalsten Ausprägungen, zu einem tödlichen Werkzeug werden könnte. Andererseits stellten weder die Ereignisse in Andischan noch die Revolution in Kirgisistan im März 2005 eine echte Bedrohung für das usbekische Regime dar. Obwohl es in Zentralasien durchaus ein islamisch-fundamentalistisches Potenzial gibt, das zu einem großen Teil vom Verhalten der dortigen Regierungen (insbesondere in Usbekistan) auch noch gefördert wird, ist die Gefahr eines islamischen Extremismus in der Region immer noch ziemlich gering.

Schlussfolgerung

Im Nordkaukasus und in Zentralasien stellen mit komplexen Sicherheitsbedrohungen konfrontierte Regierungen ihre Antiterror-Rhetorik ungeachtet der besonderen lokalen Bedingungen und Entwicklungen aus politischen Gründen *a priori* in den Kontext des so genannten globalen Krieges gegen den Terror. Somit sind die Regierungen selbst aufgrund ihrer Haltung und ihrer Handlungen zu einer der Hauptursachen für das Vordringen des radikalen Islam in der Region geworden. Ähnlich sind die Versuche des Kreml, den Konflikt mit den tschetschenischen Separatisten als Kampf gegen einen von außen importierten islamischen Terrorismus darzustellen, Teil einer umfassenderen Strategie zur Diskreditierung der tschetschenischen Widerstandsbewegung im In- und – wichtiger noch – Ausland. Moskaus Ziel ist es, eine *Carte blanche* für die endgültige Unerdrückung des Aufstands zu erhalten.

Aus denselben Gründen verwenden die Regierungen in Zentralasien und im Nordkaukasus das Etikett „Islamist“ oder „islamischer Terrorist“ für jeden, der sich in der politischen Opposition befindet. Derzeit sind Tausende von Gefängnisinsassen in den zentralasiatischen Staaten der Mitgliedschaft in einer islamischen Gruppierung, die den Sturz der herrschenden säkularen Regierungen zum Ziel habe, angeklagt. Ähnliches ist, wenn auch in begrenztem Umfang, im Nordkaukasus zu beobachten. (Lokale oder seltener nationale) zentralasiatische und russische Eliten haben aus politischen Gründen seit langem die Unterscheidung zwischen politischem Islam und islamischem Fundamentalismus einerseits und militantem Islamismus oder Terrorismus andererseits aufgegeben. Trotz dieser Voreingenommenheit der herrschenden Eliten wird die Realität in Tschetschenien und – in begrenztem Maße – im Fergana-Tal stark von immer mächtiger werdenden Gruppen beeinflusst, die

sich zu einem militanten Islam bekennen und sich mit zunehmender Brutalität terroristischer Methoden als Teil ihres bewaffneten Kampfes bedienen.

Bewegungen, die eine solche Strategie verfolgen, können auf eine zunehmende Enttäuschung über die herrschenden Regime (insbesondere in Zentralasien) und unbefriedigte wirtschaftliche Bedürfnisse setzen. Somit sind es wieder die regierenden Eliten selbst, die aufgrund ihrer Korruptheit, ihrer Inkompetenz und ihrer mangelnden Bereitschaft, die grundlegenden sozialen und wirtschaftlichen Bedürfnisse der Bürger zu befriedigen, ihre Bevölkerung in die radikale Opposition unter dem grünen Banner treiben.

Andererseits kann keine der angesprochenen Bewegungen für irgendeine der untersuchten Regionen Stabilität garantieren. In den Regionen, in denen es bereits zu einer offenen Konfrontation zwischen den offiziellen Regierungen und islamischen Bewegungen gekommen ist (Tschetschenien, Tadschikistan), hat sich der politische Islam – einschließlich seiner radikalen Formen – selbst in einem Ausmaß diskreditiert, dass die lokale Bevölkerung die herrschenden Regime als das „kleinere Übel“ betrachtet.

Zwar ist eine ausschließlich von lokalen Faktoren ausgehende „Explosion“ des islamischen Extremismus in Zentralasien unwahrscheinlich; es kann jedoch dann zu Konflikten kommen, wenn aus welchen Gründen auch immer ein oder mehrere externe Akteure – insbesondere aus der islamischen Welt, aus Russland, den USA oder China – ein Interesse an der Destabilisierung der Region haben.

Die Gefahr, dass die Flammen der Gewalt angefacht werden, die selbst von den „führenden Mächten“ nicht mehr kontrolliert werden können, ist auch ein geeignetes Mittel, um Druck auf die zentralasiatischen Staaten auszuüben, insbesondere auf diejenigen, in denen die Gefahr ähnlicher Entwicklungen besteht, d.h. vor allem in Usbekistan, Tadschikistan oder Kirgisistan.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass politischer Islam und islamischer Terrorismus im Nordkaukasus und in Zentralasien nicht nur eine hypothetische Bedrohung sind. Kurz- und mittelfristig sind beide Regionen ein äußerst fruchtbarer Boden für das rasche Anwachsen extremistischer Bewegungen, die in der Lage sind oder sein werden, sie zu destabilisieren. Islamischen Bedrohungen, die in den Gebieten gewaltsame Unruhen entfachen können, muss sicherlich Aufmerksamkeit geschenkt werden. Andererseits sind die zentralasiatischen Regime (wie z.B. in Kirgisistan) durchaus in der Lage, die Katastrophe selbst, ohne den destabilisierenden Einfluss eines islamischen Radikalismus, herbeizuführen. Die Regierungen sind allzu sehr bemüht, willkürlich alle oppositionellen Bewegungen und Gruppen, die ihre Autorität untergraben könnten, zu unterdrücken, was auch die Unterdrückung ansonsten moderater Gruppen bedeutet. Dieser Teufelskreis sät Frustration, die von den radikalsten Gruppen geerntet werden kann.